

weist, der uns nicht nur Aufschluss gibt über das historisch Interessante und die in künstlerischer Hinsicht merkwürdigen Denkmäler, sondern auch über viele berühmte und unberühmte Persönlichkeiten unter seinen Landsleuten und selbst seiner eigenen Familie. Anziehend ist darunter vor Allem die ausführliche Schilderung von Gmünd S. 430—468, noch interessanter die Beschreibung der alten Burg Hohenstaufen, wegen des historischen Interesses, das sich daran knüpft.

Ueberall erweist sich der Verfasser als ein guter Württemberger und ein warm anmuthender patriotischer Hauch weht durch seine Zeilen, was ihn aber gar nicht abhält, mitunter auch streng, fast zu streng, über seine Landsleute zu urtheilen; aber er thut es mit einem so durchweg frischen schwäbischen Humor, dass es ihm Niemand übel nimmt, auch wenn er ein oder das andere Mal ganz unversehens Seitenhiebe austheilt. — Wenn der Verfasser in diesem ersten Theile, den „Allgemeinen Bildern,“ vielleicht nur allzuviel Gegenstände uns vorgeführt und stellenweise mehr eine Aufzählung denn eine anschauliche Schilderung gegeben hat, wird ohne Zweifel die Neue Folge, „Spezielle Bilder,“ uns mehr Schilderungen von Einzelheiten bringen, aus deren Gesamteindruck sich dann das vollständige „Bild von Land und Leuten“ am Besten ergeben wird. Sie seien schliesslich Jedermann bestens empfohlen als eine nicht nur angenehme sondern auch belehrende Lecture.

P. G. M.

Geschichte der öffentlichen Thätigkeit Jesu.

Nach den Evangelien dargestellt von Dr. Joseph Grimm, b. geistl. Rath u. k. o. ö. Professor der Theologie an der Universität Würzburg. Zweiter Band. (Zugleich Band III. von Grimm's Leben Jesu.) 1882. Regensburg, New-York und Cincinnati, Friedrich Pustet. gr. 8°. S. IV. 651. 5 M.

In dem vorliegenden Bande werden in XXIV Capiteln dargestellt: die Apostelwahl, die Bergpredigt, der Hauptmann von Kapharnaum, der Jüngling von Naim, die zwei Blinden in Kapharnaum, die Gesandtschaft des Täufers, die Sünderin im Hause des Pharisäers, die Lehre in Parabeln und ohne Parabeln, die messianische Abweisung von Mutter und Brüdern, die Stillung des Sturmes auf dem See, der Dämonische in der Landschaft von Gergesa, die Frau mit dem Blutflusse und die Tochter des Jairus, die Aussendung der Apostel, die Enthauptung des Täufers Johannes, die wunderbare Speisung der Fünftausende, die nächtliche Seefahrt der Apostel, die Verheissung der Eucharistie, die

Verurtheilung des Pharisäerthums, Jesus und die Kanaaniterin, die Heilung des Taubstummen in der Dekapolis, die wunderbare Speisung der Viertausende, Warnung der Apostel vor den Pharisäern, die Heilung des Blinden in Bethsaida, Ernennung des Petrus zum „Fels“ der Kirche.

Aus dieser Inhaltsangabe kann man ermessen, mit welcher Ausführlichkeit der Verfasser seinen Gegenstand behandelt. Er hat sich ja die Aufgabe gestellt, „das Leben Jesu nach den vier Evangelien“ in erschöpfender Weise zusammenzufassen (Vorrede zum I. Band). Wir erhalten hier den reichen Ertrag eines jahrelangen Studiums und einer anhaltenden Betrachtung des erhabendsten Gegenstandes, der je die menschliche Erkenntnis befruchtet hat. Und der Verfasser versteht es vorzüglich, durch eine fließende, warme und erhebende Darstellung auf den Leser kräftig einzuwirken, ihn gründlich zu belehren und ohne besonderes Zuthun die heiligsten Gefühle zu erwecken. Er selbst hört mit Ehrfurcht auf die Pulsschläge des göttlichen Herzens Jesu. Rühmend muss hervorgehoben werden, dass uns der Verfasser einen tiefen Blick in die Innenzustände der in den Evangelien auftretenden Personen eröffnet, das keimende und wachsende Seelenleben oder die Verblendung des der Gnadenwirkung sich verschließenden Unglaubens in hellen Farben darstellt. Bei den einzelnen That- sachen unterlässt er es nicht, ihre Bedeutung für die Entwicklung des Reiches Gottes und ihren gegenseitigen Zusammenhang klar zu stellen. Es sind dies Haltpunkte, bei denen der dankbare Leser mit Liebe verweilen wird. Um nicht den Eindruck zu stören, sind kritische und exegetische Excurse in einer von dem Zwecke des Buches gebotenen Beschränkung in längeren und kürzeren Noten beigegeben.

Den Glanzpunkt des ganzen Buches bildet ohne Zweifel das 17. Capitel: die Verheissung der Eucharistie (S. 455—526). Als Probestück setzen wir hier den Abschnitt: das wahre Manna (S. 478 f.). „Und auf dieses Manna beruft sich das blöde Volk, als ob sie in Vergleich mit den Vätern verkürzt erschienen, gegenüber dem einen Geheimnisvollen, der in dem vorbildlichen Brode den ergreifenden Sinn nicht verkennt, mit heiligem Schauer es empfindet, wie das Vorbild zur Erfüllung drängt.“ Wir glauben in seiner bewegten Seele zu lesen, wenn er feierlich die Kurzsichtigen zurechtweisend anhebt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Moses hat euch das Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das Brod vom Himmel, das wahre. Denn das Brod Gottes ist das, welches vom Himmel herab-

steigt und Leben gibt der Welt.“ Es muss ihm, dem Erlöser seines Volkes, tief wie höhnischer Undank in die Seele geschnitten haben, in dem Augenblicke, da es ihn drängt, das grösste Geheimnis seiner Liebe auszusprechen, hören zu müssen, ein Brod, wie die Väter es gegessen, möge er ihnen schaffen. Freilich „Brod vom Himmel“ mag auch das Manna heissen: als Israël in der Wüste hungerte, vergeblich auf der Erde, auf dem unfruchtbaren Boden nach Nahrung suchte, griff wunderbar helfend der Himmel ein und aus der Luft, als käme es vom Himmel, regnete Manna nieder, nährendes Brod, dass es die Hungrigen reichlich, nach Bedarf sammeln mochten. Der „Himmel“ hat das Manna geschenkt, aber das Brod selbst hat den Himmel nie gesehen und mag es auch, wie jede Speise, für eine Zeit den Hunger stillen, aber sinnlich, vergänglich lässt es den himmlischen Ursprung, die himmlische Kraft schnell vermissen. Einzig das Brod, das der Vater des „Menschensohnes,“ das Gott gibt, ist wahrhaft „Brod aus dem Himmel,“ im vollsten Sinne „Himmelsbrod.“ Was dieses Brod vor jedem andern auszeichne, zu so ausschliesslichem Ausspruche berechtige? Dieses Brod des Vaters steigt eben wirklich, wie es sein Name fordert, vom Himmel herab, es stammt unmittelbar aus dem Himmel und verdankt diesem seinem Ursprunge, als Brod, wie es nur im Himmel gedeiht, auch seine Kraft: „es gibt der Welt das Leben.“ Wie Segen und Fluch, wie Leben und Tod sind Himmel und Welt geschieden, von einander feindlich abgeschlossen: da öffnet sich, seiner Feindschaft vergessend, der Himmel und das göttliche Erbarmen sendet „Brod,“ himmlisches Brod, auf die dem Tod geweihte Erde und die nothwendige Wirkung. Wer davon isst, und sei es die ganze Welt, der lebt, lebt wahrhaftig, dass er den Tod überwunden, den Tod ewig nicht mehr zu fürchten hat. In seinem Ursprunge so gut wie in seiner herrlichen, unvergänglichen Wirkung zeigt sich das wahre Brod „aus dem Himmel,“ „das Brod Gottes.“

Begreiflich, dass ein so vortreffliches Werk einen weiten Leserkreis unter Theologen und Gebildeten überhaupt gefunden hat. Es eignet sich auch recht gut zur Tischlesung in den Ordensconventen und nicht minder zu erbaulichen Vorträgen für die studierende Jugend. Das lebendige Bild des göttlichen Heilandes ist das unmittelbarste und darum wirksamste Zeugnis für ihn, gerade für offene Gemüther wirksamer als noch so eindringliche Predigten. Wir sehen der Fortsetzung des Werkes mit Freuden entgegen.

Dass bei einem so umfassend angelegten Werke, das sich in seinen Gegenstand vertieft, manche Ansichten hervortreten, die einen allseitigen Beifall nicht finden werden, liegt in der Natur der Sache. Wir erlauben uns die Aufmerksamkeit des Verfassers auf einige Punkte zu lenken.

Mit Berufung auf Apostelgesch. 1, 2 lesen wir S. 32: durch den hl. Geist hat Jesus seine Apostel ausgewählt. So wahr dieses ist (Is. 11, 2, Joh. 1, 32, Luc. 6, 12), so gewiss ist es in jener Stelle der Apostelgesch. nicht enthalten. Wohl verbinden ältere und neuere Interpreten l. c. *διὰ τοῦ πνεύματος* mit dem folgenden *οὗς ἐξελέξατο*; doch ist die Beziehung des *διὰ τοῦ πνεύματος* auf *ἐντεταλόμενος* aus grammatischen und logischen Gründen entschieden richtiger (Winer Grammatik, 7. A. S. 517 f. Kuttmann neutest. Sprachgebrauch S. 333). Für letztere Beziehung citirt auch Beelen (Commentarius in Acta Apostolorum, ed. altera Lovanii 1864, p. 19 n. 2) einen alten Scholiasten.

In der Allegorie Math. 5, 25 erklärt der Verfasser S. 87 das Gefängnis als Hölle oder als Fegfeuer: „Der exegetisch entscheidende Grund liegt in der richtigen Fassung von V. 21 und 22, wo sich einmal die Unterscheidung von ewigen und zeitlichen Strafen nicht ablängnen lässt. Dann aber ist auch für unser Gefängnis hier die Unterscheidung eines Ortes für zeitliche und eines für ewige Strafen von selbst gegeben.“ Wir finden diese Erklärung der *φουλακίη* von zwei wesentlich verschiedenen Dingen unnatürlich. Die Unterscheidung von zeitlichen und ewigen Strafen im 21. und 22. V. entspricht der dortigen Unterscheidung, beziehungsweise Steigerung der Sünden. Hier verbietet die ganze Anlage der bildlichen Rede jene Unterscheidung aus V. 21 und 22 einzubeziehen. Offenbar ist die Beleidigung des gekränkten Bruders eine schwere und vor längerer Zeit vorgefallen, ohne dass der beleidigende Theil auch nur einen Versuch von Versöhnung gethan hätte, so dass die Intervention des Richters nothwendig geworden ist. Der Richter kann in diesem Falle nicht ein freisprechendes, sondern nur ein verdammendes Urtheil fällen. Es haben die lateinischen Väter alle den Kerker von der Hölle verstanden. Durch eine so eindringliche Warnung erhält dieser Theil der Rede einen kräftigen Abschluss.

Der reflectirende Leser wird S. 90 eine Lücke wahrnehmen und den Ausfall des dritten Beispieles der Gesetzesvollendung unmotivirt finden. Für die ursprüngliche Stellung des Abschnittes von den Ehe-

scheidungen in der Bergpredigt spricht der Umstand, dass eben Matthäus abermals 19, 3—12 denselben und zwar von den Pharisäern angeregten Fragepunkt erwähnt, während für die andern vom Verfasser ausgeschiedenen Stücke (Math. 6, 9—15, 6, 19—34, 7, 7—11) concrete Veranlassungen beim hl. Lucas verzeichnet sind (vergl. S. 46. n.).

Die Kraft des gewaltigen Wortes Christi, Matth. 11, 12: ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν βιάζεται, wird vom Verfasser S. 192 abgeschwächt durch die mediale Fassung des βιάζεται: „von jetzt an drängt sich das Himmelreich selbst unmittelbar auf, drängt sich mit Gewalt, mit allen Gründen der Ueberzeugung, wie in sinnlicher Gegenwart an den Israeliten.“ Die bei den hl. Vätern und neueren Exegeten vorherrschende passive Erklärung des βιάζεται (Hesych. βιαίως κρατεῖται), es wird mit Gewalt eingenommen, erobert, ist wegen des Contextes gewiss vorzuziehen. Mit Nachdruck sagt der Herr: καὶ βιασταὶ ἄρπάξουσιν αὐτήν; die βιασταὶ sind offenbar die thätigen Subjecte in βιάζεται. Bestätigt wird diese Auffassung durch L. 16, 16: πᾶς εἰς αὐτήν βιάζεται, Jedermann dringt mit Gewalt hinein.

Die Erklärung des Gleichnisses von den spielenden Knaben, dessen Wortlaut nach Luc. 7, 31 f. angeführt wird, ist verfehlt. Wenn der Verfasser S. 196 sagt: „Die Schriftlehrer und Pharisäer sind die widerspänstigen Knaben, die erst nicht tanzen und dann nicht weinen, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht wollen, — der Täufer, der strenge Bussprediger entspricht den Knaben, wie sie ihre Genossen einladen, zu klagen und zu weinen, der Heiland in seiner milderen Erscheinungsweise entspricht den Knaben, wie sie die Flöte spielen, damit die Andern fröhlich tanzen:“ so liegt in dieser Auslegung, abgesehen von der Umstellung der Textesworte, eine Verwechslung der im Gleichnisse bezeichneten Personen, zu welcher vielleicht der minder genaue Ausdruck ἀλλήλοις V. 32 (Matthäus τοῖς ἐταίροις), sowie die 2. pers. plur. in λέγετε V. 33 und 34 veranlasst hat. Vergleicht man die Erklärung des Verfassers mit dem unzweideutigen Wortlaut bei Matthäus 11, 16 f., so tritt ihr Widerspruch mit demselben unverzüglich in die Augen. Es steht ausser Frage, dass auch bei Lucas unter den die Freuden- und Traueräusserungen der Erwachsenen nachahmenden Knaben nur die Menschen dieses Geschlechtes V. 31, unter den Widerstrebenden aber Johannes der Täufer und der Menschensohn verstanden werden müssen. Das λέγετε bei Lucas gilt der gerade bei Jesu anwesenden Volksschaar (vergl. V. 24, 25, 26, 28). Mangel an

Lebenserst, ein launenhaftes Spielen mit den heiligsten Interessen hat der Herr den Juden auch zu Jerusalem vorgeworfen: Joh. 5, 35, zu welcher Stelle der Verfasser II. B. S. 696 treffende Bemerkungen gemacht hat.

Den Sinn des Satzes: „Und die Weisheit ward gerechtfertigt von ihren Kindern allen“ (Luc. 7, 35), gibt der Verfasser, sich an den hl. Ambrosius (expos. evang. sec. Lucam) anschliessend, S. 198 folgender Weise: „Indem die Einen durch die bereitwillige Uebernahme der Taufe, die Andern durch die trotzig Ablehnung der Taufe die Weisheit gerechtfertigt haben, erscheint diese, wie es in ihrem Wesen tief begründet liegt, von ihren Kindern gerechtfertigt. S. 200: „Sie alle, gar alle wirken mit, dass die ‚Weisheit‘ endlich in der Heiligkeit und Gerechtigkeit ihrer Zwecke, in der Unantastbarkeit ihrer Ziele ihre glänzende Anerkennung finde.“ Diese in die Textworte eingetragene Erklärung wird um so sicherer auf Widerspruch stossen, als die gewöhnliche Auffassung des Ausdruckes τὰ τέκνα von Freunden, Anhängern der Weisheit, die in Johannes und Jesus offenbar wurde, in dem biblischen Sprachgebrauch eine feste Stütze hat. In welchem Sinne das Verbum ἐδικαιώθη zu nehmen sei, lehrt V. 29. Von den gegensätzlich sich verhaltenden Pharisäern V. 30 ist ἐδικαιώσαν verneint. Den Gebrauch von καί an dieser Stelle erläutert hinlänglich Meyer (Commentar I, 1. 5. A. S. 274).

Was wir S. 301 über die Decapolis lesen: „Wir denken hierbei an eine Art Städtebund mit gemeinsamen Rechten, Privilegien und Pflichten, dessen einzelne Gebiete aber kein zusammenhängendes Ganzes bildeten. Unter römischer Herrschaft war die Decapolis als untergeordnetes Glied der Provinz Syrien einverleibt,“ — ist geschichtlich ungenau ausgedrückt. Die Decapolis existierte überhaupt vor dem Auftreten der Römer in Judaea nicht. Nach der Einnahme Jerusalems trennte Pompejus viele, sowohl im nordöstlichen Grenzgebiete als an der Meeresküste gelegene Städte, welche durch die siegreichen Kämpfe der Hasmonäer gewonnen waren, vom jüdischen Lande gewaltsam ab und theilte sie der Provinz Syrien zu, gab ihnen, wie Josephus sagt, die Freiheit wieder (Ant. XIV. 4, 4. Bell. Iud. I. 7, 6—7). Einen Städtebund mit einem politischen Organismus bildete die Decapolis nie. Allerdings begegnet man dieser Bezeichnung „Städtebund“ bei biblistischen Schriftstellern öfter, ohne dass ein Beweis hiefür erbracht wäre. Die eben citirten Stellen aus Josephus genügen allein zur

Widerlegung der Ansicht. Genauer spricht Schürer (Neutestamentliche Zeitgeschichte S. 398 f. vergl. S. 138) nur von einem Complex von autonomen Städten. Wir glauben, dass man über den zutreffenden Ausdruck des Plinius *regio decapolitana* (h. n. 5, 16, 17) für die Decapolis nicht hinaus gehen sollte. Nun bildete jede Stadt, welche den Namen *civitas libera* führte, mit dem ihr zugehörigen Gebiet eine mit einer gewissen Autonomie versehene Gemeinde, ohne aber deshalb die Abhängigkeit von der römischen Gewalt weniger zu empfinden. Beachtenswert ist in dieser Beziehung, was Josephus Ant. XX., 1, 1 über einen Streit der Bewohner von Peraea mit denen von Philadelphia, einer Stadt der Decapolis, und das Einschreiten des Procurators von Judaea, Cuspidus Fadus, berichtet. Andererseits ist nicht zu läugnen, dass die Landschaft Decapolis eine Bedeutung für die Römerherrschaft hatte, namentlich in einer Zeit, in der die siegreichen Eroberer in Untersyrien in kleineren Gebieten selbstständige Regenten noch belassen hatten.

Der Verfasser nimmt das Fest der Juden bei Joh. 5, 1 (wo die neuesten Recensenten Tugelles und Westcott und Hort nach B A D ἡν ἑορτὴ τῶν Ἰουδαίων lesen) als ein Paschafest. (Die Einheit der vier Evangelien S. 55 f. Leben Jesu II. B. S. 650 f.). Die synoptische Anreihung der einzelnen Thatsachen des öffentlichen Lebens Jesu ist gewiss eine der schwierigsten Aufgaben der biblischen Wissenschaft, die trotz einiger anerkennungswerten Versuche eine allseitig befriedigende Lösung bisher nicht gefunden hat. Der Verfasser wird es wohl gefühlt haben, dass ihm für den ganzen Zeitraum von dem zweiten Paschafest (Joh. 5, 1), das er vor Luc. 6, 1 einstellt, bis zum dritten (Joh. 6, 4) zu wenig Thatsachen zu Gebote stehen. Wenngleich wir uns für das anfängliche Auftreten Jesu in Galiläa (Joh. 2, 12), in Jerusalem (Joh. 2, 23. 3, 2) und in Judaea (Joh. 3, 22), sowie auch für den Beginn seiner galiläischen Wirksamkeit (Matth. 4, 17, 23, Mr. 1, 21, Luc. 4, 15) mit allgemeinen Angaben begnügen müssen, so ist doch nicht zu verkennen, dass mit der fortschreitenden Entfaltung der göttlichen Macht Jesu sich die mitgetheilten Begebenheiten zu einer engeren chronologischen Verbindung zusammenschliessen. Daher befriedigt uns nicht, was wir S. 402 lesen: „So erscheint von selbst das Jahr 781 als das Todesjahr des Täufers. Die fragliche Zeit noch genauer, etwa den Monat zu bestimmen, dafür fehlt ein sicherer Anhaltspunkt: nur wenn wir erwägen, was Alles dem letzten Zeugnisse

des Täufers, das er noch vom Kerker aus ablegt, seit den zweiten Ostern vorhergeht, und was sodann die heilige Erzählung an dieses Zeugnis bis zur Stunde angeschlossen hat, scheint es natürlich, den Propheten lieber in der zweiten Hälfte des Jahres als in der ersten sterben zu lassen. Gleich mit dem nächsten Capitel stehen wir vor den dritten Ostern, treten wir also in das Jahr 782 über.“ Eine so lose chronologische Verbindung der beiden Thatsachen, der Botschaft von der Hinrichtung des Johannes und der Speisung der Fünftausend, gestattet der evangelische Text nicht. (Matth. 14, 13 f. Marc. 6, 30 f.)

Die Bildrede von der *φύτελα*, der Pflanzung, welche der himmlische Vater nicht gepflanzt hat (Matth. 15, 13), „trifft, wie der Verfasser S. 546 richtig hervorhebt, die Pharisäer mit erschreckender Strenge.“ Eben deshalb empfiehlt sich dieselbe zu einer eingehenden Behandlung. In dem S. 547 Gesagten: „Sie (die Apostel) kennen ihren eigenen Beruf, wie sie bestimmt sind, in das Saatfeld ihres Meisters einzutreten und die herrliche Ernte, das Werk, die Pflanzung des Vaters einzuheimsen (Joh. 4, 34—38)“ — ist eine Vermischung von zwei verschiedenen Bildern eines ungleichen Sinnes enthalten. Wenn der Verfasser beifügt: „Die Pharisäer sind eben keine solche Pflanzung des Vaters, sie können nicht glauben, weil es ihnen der Vater nicht giebt (Joh. 6, 37, 44), weil sie die Gnade des Glaubens verscherzt haben,“ — so ist der Sinn der Bildrede noch immer verdeckt. Das Bild von der Pflanzung Gottes war den Juden sehr geläufig (Ps. 80, 13, Is. 5, 1 f. 60, 21), daher auch hier bei der Verurtheilung des Pharisäerthums vom Herrn gewählt: das ganze System der pharisäischen Satzungen, diese Menschengebote (Matth. 15, 9), bilden einen diametralen Gegensatz zu der von Gott intendirten theokratischen Idee. Daher müssen dieselben ausser Bestand gesetzt werden.

In dem Abschnitt „Jesus und die Kananiterin“ hat der Verfasser die vorkommenden bildlichen Ausdrücke (Matth. 15, 26 f.), in ansprechender Weise erklärt (S. 568 f.). Jedoch bringt die Uebersetzung des *ναί κύριε* V. 27. mit „doch Herr“ (S. 553) und „ja doch“ (S. 569) eine Unklarheit in die Beweisführung jener Stelle. Bezüglich der letzteren fügen wir eine Bemerkung bei. Wenn es feststeht, dass *ναί κύριε* eine Bejahung, eine Bestätigung der Worte des Herrn im V. 26 ausspricht, dann ist wohl die Erklärung des Euthymius (*ἀληθῶς εἶπας . τέκνα μὲν ἐκείνοι, κονάριον δὲ ἐγώ . καὶ διὰ τοῦτο με χριτὴ μάλλον ἐλεηθῆναι καὶ γὰρ . . .*) die logisch durchsichtigste. Mit *καὶ γὰρ* wird eine

inversio argumenti eingeführt, vor welcher die Wiederholung der Bitte der Kananiterin zu ergänzen ist.

Die äussere Ausstattung ist bei dem niedrigen Preise sehr solid, wofür die Verlagshandlung alle Anerkennung verdient.

Br ü n n.

P. Ernest Griwnacký

Balde, Horatius Germanicus,

in principiis suis repraesentatus, sive sententiae ab ipso praeclare cantatae, quas omnes 1000 velut in areola florum perennium ad maiorem philosophiae gloriam et honorem complantavit Franciscus Seraph. Silbereisen, diocesis Passaviensis presbyter.

Ratisbonae. Typis Georgii Ios. Manz. 1880.

Ein Leben ohne Grundsätze, ohne Lebensregeln und ohne richtige Lebensanschauungen ist ein charakterloses. Man schwankt in seinen Entschlüssen, in seinen Ansichten und in seinem ganzen Thun und Lassen wie ein vom Winde getriebenes Rohr; — man ist ohne Entschiedenheit und wird nur ein Spielball seiner Launen und seiner eigenen und anderer Leidenschaften. Wie schwierig wird die Stellung einem solchen Menschen gegenüber, wie unangenehm, ja oft wie peinlich wird der Verkehr mit ihm. Man weiss nie, wie man — nach populärer Ausdrucksweise — „mit ihm eigentlich d'ran ist.“ Glaubt man nach einem Präcedenzfall schliessen zu können und bei wiederkehrenden Fällen so wie früher auch diesmal recht und zu seiner Befriedigung zu handeln, — man wird enttäuscht; es war nur vorübergehende Laune, die ihn früher loben und gutheissen liess, was er jetzt missbilligt und tadelt. Heute billigt der Mann ohne Grundsätze das, was er gestern gerügt und getadelt; — heute erkennt er als recht, was er schon morgen als unrecht erklärt; — und so geht es fort, weil ihm beim Mangel der Grundsätze die feste Grundlage zu seinem Denken, Urtheilen und Handeln fehlt. Es ist somit zur Bildung eines Charakters die Annahme und die Kenntnis fester Grundsätze unbedingt nothwendig und man kann demjenigen nur Dank zollen, der sich die Mühe nahm, anerkannt tüchtige und ehrenwerte Charaktere zu studieren und aus ihrem Leben und ihren Schriften solche Principien und Lebensregeln zu sammeln, die anderen als Norm zu einer constanten Denk- und Lebensweise dienen. Nun eine Sammlung von solchen Perlen der echten Lebensweisheit finden wir in dem vor uns liegenden Büchlein, dass gegen tausend Sentenzen enthält, die theils als